Das Schweizerhaus und sein Dach. Teil II

Autor(en): **Schlatter, Salomon**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 8: **Das Dach II**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-171458

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Abb. 1. Das Städtchen Werdenberg. Mit Ausnahme einiger Häuser ausserhalb des alten Mauerringes noch ganz mit flacher Dacheindeckung; seit wenigen Jahren mit Ziegeln gedeckt. Aufnahme von *S. Schlatter*, St. Gallen. – *Fig. 1.* La petite ville de Werdenberg. Toutes les maisons, excepté quelques-unes en dehors des anciens remparts, ont encore leurs toitures aplaties, et qui ne sont recouvertes de tuiles que depuis peu d'années.

DAS SCHWEIZERHAUS UND SEIN DACH.

Von *Salomon Schlatter.*

II.

Unser Land wurde in den Zeiten, die für uns hier in Betracht fallen, besiedelt von einer Bevölkerung, die sich in Dörfern, Weilern und Einzelhöfen über das *Land* verteilte. Die Städte entstanden zum weitaus grössten Teile erst nach und nach. Entweder sammelten sich dichtere Menschengruppen an Stellen, die für den Verkehr günstig lagen, Umladestellen, Marktplätzen, oder sie siedelten sich um ein Kloster, einen Bischofsitz, die Burg eines Feudalherren an, wo sich Schutz, Arbeits- und Handelsgelegenheit bot. Erst spät kamen solche Herren dazu, eigentlich städtegründend zu wirken. Die meisten städtischen Ansiedelungen sind nach und nach, sozusagen zufällig geworden. Der Bauer zog näher zusammen, ohne in vielen Fällen seine Lebensweise und Hantierung wesentlich zu ändern, wenigstens im Anfang. Es wurde aus dem Ackerbauern ein Ackerbürger. So wurde auch aus dem Bauernhaus das *Bürgerhaus.* Es sah in manchem Städtchen wenig anders aus und erinnert ja heute noch da und dort sehr an seine Herkunft. So nahm es naturgemäss auch die Bauweise vom umgebenden Lande an, den Blockbau, den Ständerbau und mit ihnen die Dachform und die Dachdeckung. Hier geben nun nicht mehr nur die alten, erhalten gebliebenen Baureste, sondern auch die

geschriebenen Dokumente genauere Auskunft. Vielleicht die ältesten Nachrichten werden die vom Kloster St. Gallen sein. Als dieses vom Jahr 830 an neu gebaut wurde, wurden seine Dächer mit eichenen Schindeln gedeckt. Im Jahr 890 verfocht Abt Salomo das Recht des Stiftes, im untern Rheintal Eichen schlagen zu dürfen zum Schiffbau und zu Schindeln für seine Bauten, und 937 brannten die Klostergebäude fast ganz ab, weil ein Schüler Feuer unter das Schindeldach des Schulhauses gelegt hatte.[1]) Da sich Eichenholz aber weder so fein spalten noch so leicht nageln lässt, ist als sicher anzunehmen, diese Schindeln seien Legschindeln und die Klosterdächer St. Gallens *Schwerdächer* gewesen. Die Stadt, welche 953 schon ihre erste Ummauerung erhielt, war aber sicher in gleicher Weise gedeckt. Sie war bis zum grossen Brande im Jahre 1418 ganz von Holz gebaut und mit Schindeln, jedenfalls Legschindeln, gedeckt. Schaffhausen hatte im Jahr 1299 unter 362 Häusern vier steinerne, und 1342 wurde dort verordnet, dass zur Befestigung der Dachschindeln nicht mehr Steine, sondern Nägel verwendet werden müssen. Zürich verbot an Neubauten Schindeldächer anno 1304, Basel 1417, St. Gallen nach dem erwähnten Brande von 1418, Bern 1421 mit Wiederholung des Verbotes 1541, Neuenburg 1450, Lausanne 1455,[2]) Luzern aber hatte Stroh- oder Schilfdächer. Solche kommen dort um 1422 urkundlich vor.[3]) Das Städtchen Elgg im Kanton Zürich hat heute noch ein paar «Tätschhäuser», die für Schwerdachung gebaut wurden, und das Städtchen Werdenberg hatte noch vor wenigen Jahren fast ausnahmslos seine Steine auf den Dächern (Abb. 1). In dieser Dachdeckung liegt der Grund dafür, dass wir in unsern Schweizerstädten fast überall in ge-

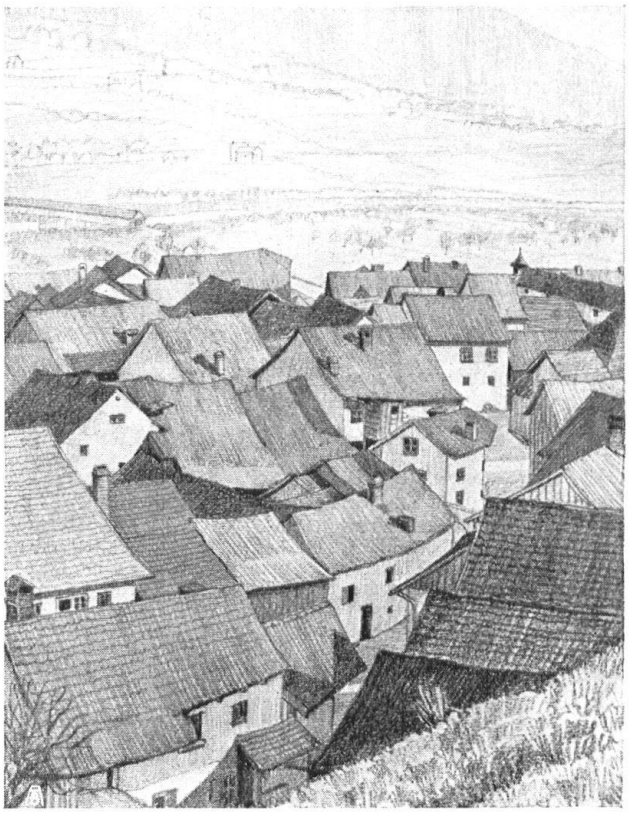


Abb. 2. Haldenstein bei Chur. Das Ziegeldach im Stadtbild. Nach einer Bleistiftzeichnung von *P. Risch*, Chur. — *Fig. 2.* Haldenstein, près Coire. Toits recouverts de tuiles d'une ancienne petite ville.

[1]) J. von Arx, Geschichten des Kantons St. Gallen (St. Gallen 1810).

[2]) Rahn, Die Schweizer Städte im Mittelalter. Neujahrsblatt des Waisenhauses Zürich 1889.

[3]) Hunziker, Das Schweizerhaus. V. Abschnitt, Seite 16.

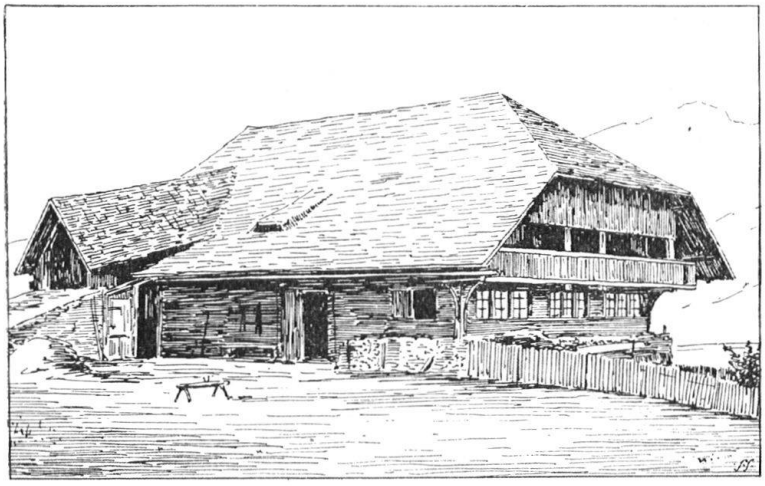


Abb. 3. Haus in Schangnau. (Von *S. Schlatter* nach Hunziker gezeichnet.) Berner Haus mit Nageldach, Halbwalm, Laube und Vorschutzverschalung am Giebel. — *Fig. 3.* Maison à Schangnau. Maison bernoise. Toit de tavillons en croupe coupée, galerie couverte et protégée par une paroi.

schlossenen Häuserreihen «Trauffront» haben, im Gegensatz zu den von Anfang an mit Ziegeln gedeckten Giebelreihen süddeutscher Städte.

Die Enge der Stadtmauern und die Zunahme der Bevölkerung zwang zu immer engerem Zusammenbauen. Der Raum in der Stadt und im Hause selbst wurde wertvoll, um so mehr, als man viel grössere Vorräte an Lebensmitteln und andern Bedürfnisartikeln halten musste als heute. Dadurch erhielt auch ein grosser Dachraum einen grössern Wert. Zugleich bildete sich das Handwerk und damit das technische Können aus. Alles das führte auch zur Verbesserung des Dachdeckungsmaterials, in erster Linie der Holzschindel. Diese wurde feiner gespalten, bedeutend kleiner gemacht und mit eisernen Nägeln auf die Latten befestigt. Dass das «*Nageldach*» in unsern Schweizerstädten den Vorläufer des Ziegeldaches bildete, beweist einmal die vorerwähnte Verordnung von Schaffhausen von 1342, welche dieses direkt vorschreibt, und dann der Umstand, dass in Bern die «Dachnagler» als eigentlicher Beruf genannt werden. Das Nageldach hatte zwar ein stärkeres Gefäll nicht nötig, es wurde aber solider und dichter durch dasselbe. Das benachbarte Strohdach hatte die Konstruktion hoher Dachstühle schon gelehrt, sie waren also nichts Neues. Das feine Material, das sich so leicht wie kein bisheriges, allen Formen anschmiegt, erlaubte nun auch allerlei Aus- und Aufbauten auf dem Dach. Die Trauffront wurde zwar meist

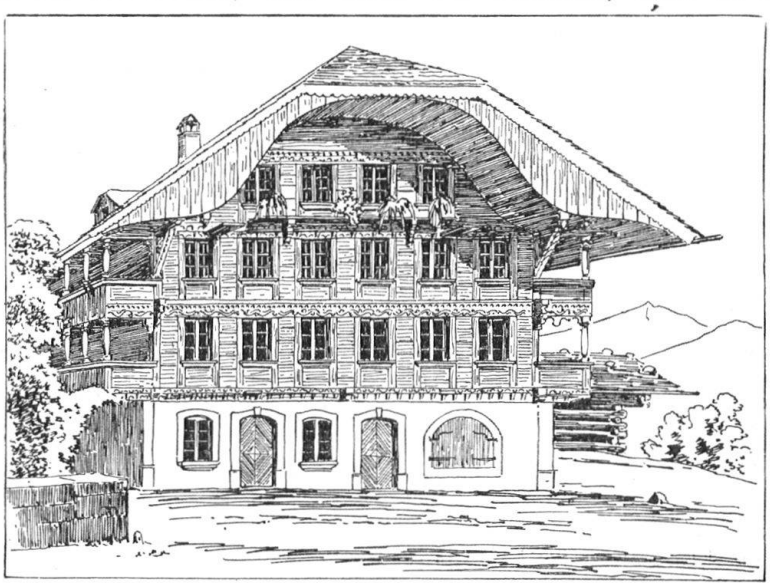


Abb. 4. Haus in Erlenbach, Bern. (Von *S. Schlatter* nach Graffenried und Stürler gezeichnet.) Halbwalm, Bogenschalung am Giebel. — *Fig. 4.* Maison à Erlenbach, canton de Berne. Toit en croupe coupée. Pignon fermé par des cloisons en forme de voûte.

beibehalten, aber auf dieselbe vor allem ein schmaler Aufbau gesetzt, zur Aufnahme der «Winde», des Aufzuges, mit dem die schweren Vorräte an Korn, Brennholz etc. auf den Dachboden befördert wurden. «Auf der Winde» heisst jetzt noch der Dachboden. Aber auch Dachlichter, «Guggehren» wurden aufgebaut, ja ganze «Querhäuser» und Kreuzfirste. Der einfache «stehende» Dachstuhl wurde zur Befreiung des Raumes von störenden Stützen oft durch den «liegenden Stuhl» ersetzt, indem schräge Streben, mit «Spannriegeln» verbunden, an die Stelle der Ständer traten.



Abb. 5. Partie aus Zofingen. Der «Bernergiebel» in städtischer Anwendung. Eckhaus: ältestes Haus in Zofingen (Gerbergasse). Seitlicher Treppenaufgang zum ersten Stock; für Alt-Zofingen typische Laube. Aufnahme von Frau *Lucie Stumm*, Basel. — *Fig. 5.* Groupe de maisons à Zofingue. Le «pignon bernois» appliqué aux constructions urbaines. La maison d'angle est la plus ancienne de Zofingue (rue des Tanneurs). Un escalier de côté conduit au premier étage. Galerie typique des maisons du Vieux-Zofingue.

Einem Umstand, den das dichte Zusammenbauen von hölzernen Häusern mit sich brachte, war aber damit noch nicht abgeholfen. Es war eine gewaltige Vermehrung der Feuersgefahr entstanden, die durch die Ausübung mancher Handwerke, wie der Schmiede, Bäcker, Haberteerer (Habermusröster) usw. in den engen Gassen noch gesteigert wurde. Eine Reihe von grossen Stadtbränden zeigte diesen Übelstand aufs eindringlichste. Rasch setzten die Vorsichtsmassnahmen dagegen ein. Eine Stadt nach der andern verbot den reinen Holzbau innert den Mauern

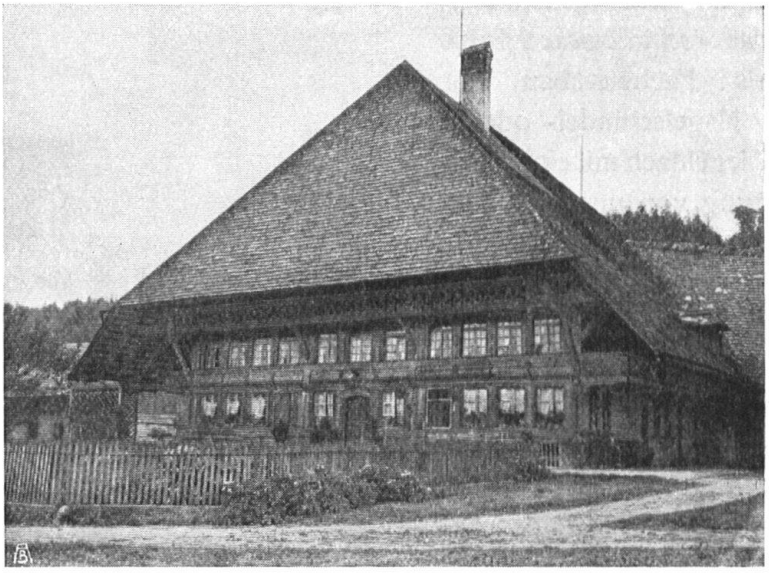


Abb. 6. Bauernhaus in Sumiswald, mit hoher Giebelfläche und Lauben. Aufnahme von Architekt *Bruno Padel*, Bern. — *Fig. 6.* Maison de paysan, à Sumiswald. Haut toit de pignon et galeries.

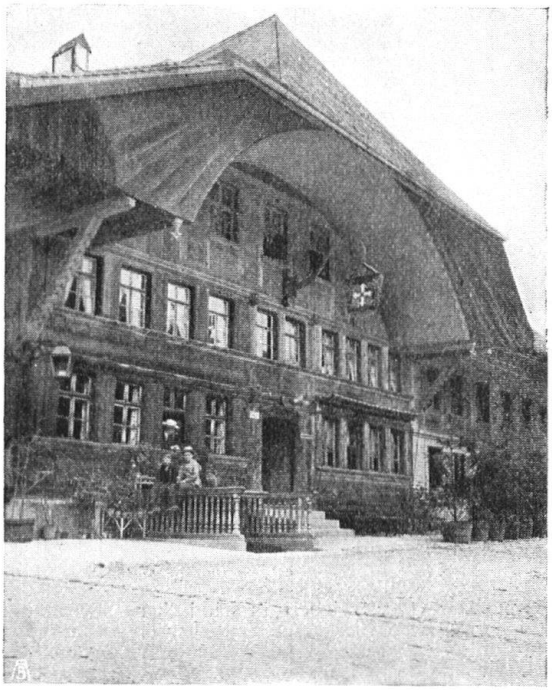


Abb. 7. Sumiswald. Gasthaus zum Kreuz. Aufnahme von Architekt *Bruno Padel,* Bern. — *Fig. 7.* Sumiswald. Hôtel de la Croix.

und verordnete, dass die Dächer mit *Ziegeln* gedeckt werden müssen (Abb. 2 u. 5). Die meisten Städte gingen darin so energisch vor, dass sie eine eigene städtische Ziegelhütte errichteten und den Baulustigen die nötigen Dachziegel kostenlos abtraten. Diese Bewegung setzte im Anfang des 14. Jahrhunderts ein, war aber am Ende des 15. noch nicht allgemein durchgeführt, musste Bern doch noch 1541 eine Busse von 10 Pfund auf die Erstellung neuer Schindeldächer in der Stadt setzen.

Das nebenher gehende Verbot des reinen Holzbaues in den Städten, das den Block- und Ständerbau aus ihren Gassen verbannen sollte, führte zu einer Vermittlungsbauweise. Der reine Steinbau war unsern Vorfahren fremd, er erschien ihnen kalt und unwohnlich. Auch fehlte an manchen Orten ein guter Mauerstein. So wurde das *Fachwerk,* der *Riegelbau* aufgenommen. In seiner ältesten Form ist er eigentlich einfach ein Ständerbau mit Ausmauerung der Felder. Der Riegelbau hat seine vollkommenste und schönste Ausbildung auf fränkischem Gebiet und mag wohl dort aus dem Ständerbau entstanden sein. Zu uns kam er jedenfalls aus dem Schwabenland herüber, wo sich das *«schwäbische Haus»* als Fachwerkbau mit Nagelschindel- oder Ziegeldach mit einer Steigung von ungefähr 45 ° zu einem eigentlichen Typus entwickelt hatte. Diese Dachneigung, die am First einen annähernd rechten Winkel bildet, schuf das *«Winkeldach»,* das sich in der Folge so ziemlich überall da einführte, wo Nagelschindeln und Ziegel hinkamen.



Abb. 8. Haus in Interlaken. (Hirsch.) Aufnahme von Frau *Lucie Stumm,* Basel. *Fig. 8.* Maison à Interlaken. Hôtel du Cerf.

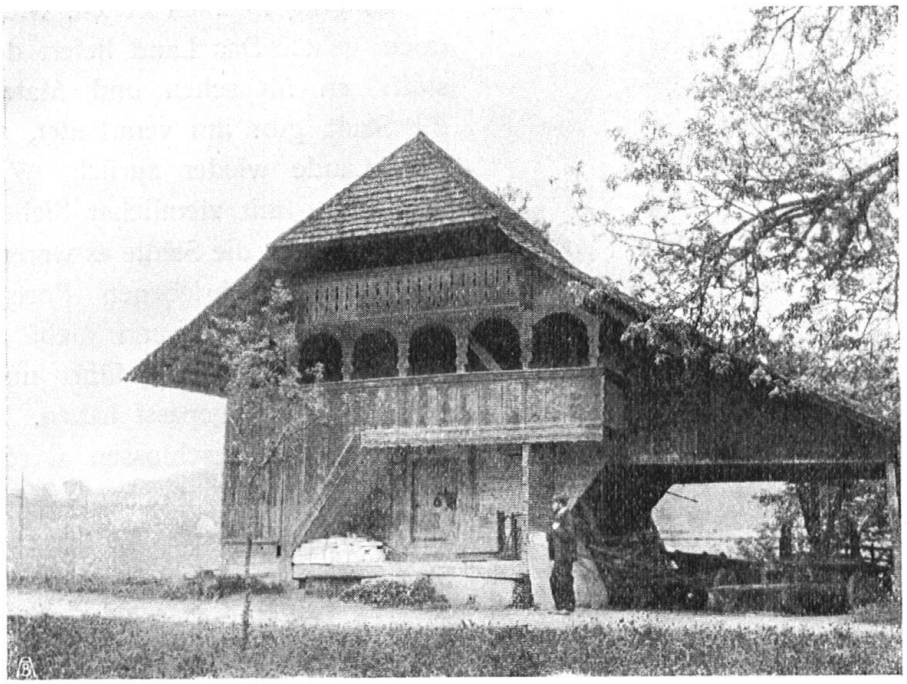


Abb. 9. Speicher in Sumiswald. Aufnahme von Architekt *Bruno Padel,* Bern.
Fig. 9. Grenier à Sumiswald.

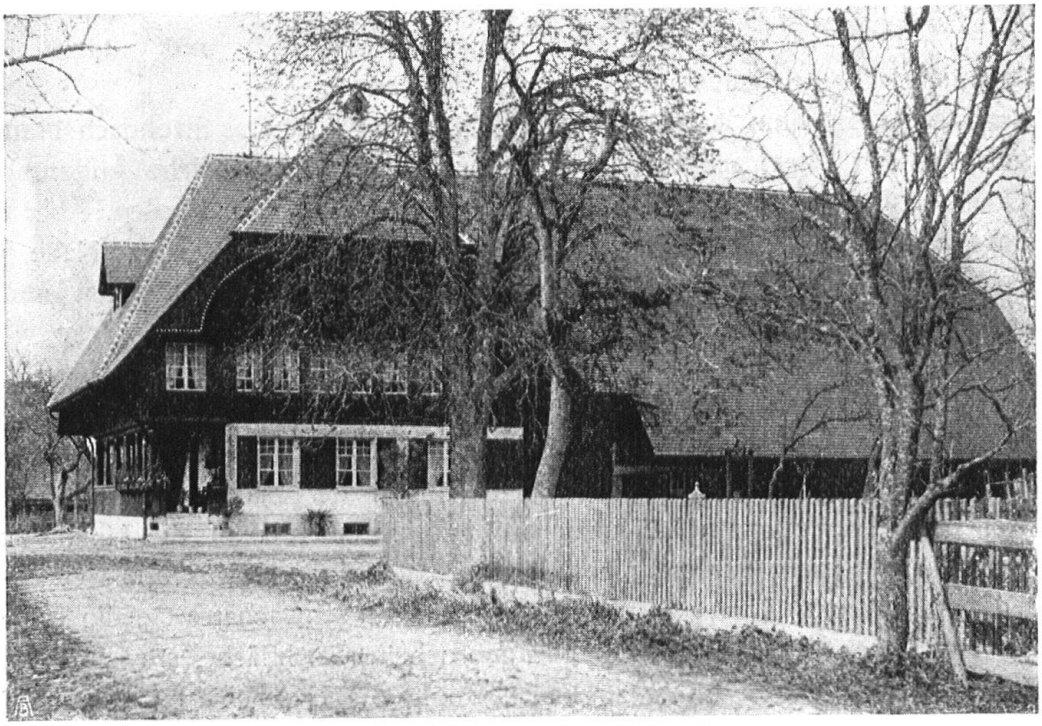


Abb. 10. Bauernhaus in Zielebach bei Gerlafingen (Bern). Berner Giebel in Anwendung bei einem vorbildlichen Neubau. Architekt *E. Bützberger* in Basel. Aufnahme von Photograph *A. Käser,* Burgdorf.
Fig. 10. Ferme à Zielebach, près Gerlafingen. Application modèle de l'ancien pignon bernois à un bâtiment nouveau.

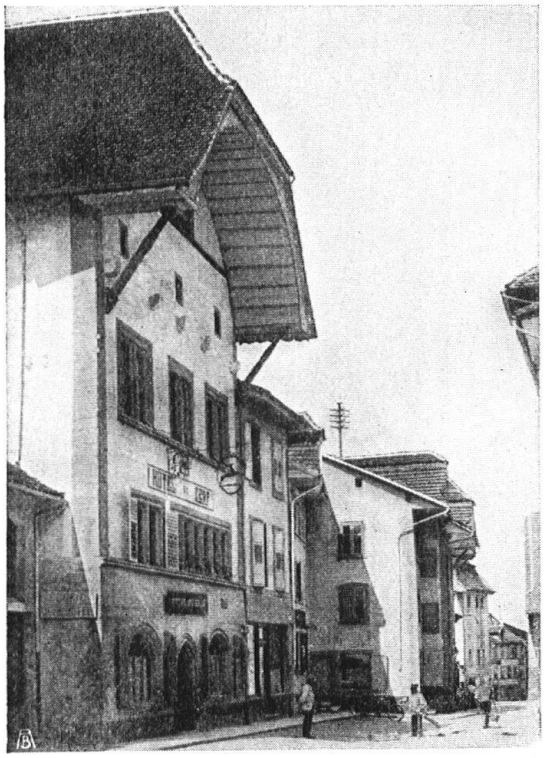


Abb. 11. Bogengiebel in Estavayer. Gasthaus zum Hirschen. Aufnahme von *H. Butty & Cie.*, Estavayer.
Fig. 11. Pignon en voûte à Estavayer. Hôtel du Cerf.

Es ging in alten Zeiten, wie es heute noch geht: Das Land liefert den «Rohstoff» an Menschen und Material, und die Stadt gibt ihn verarbeitet, verbessert dem Lande wieder zurück. Wir dürfen wenigstens mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass die Städte es waren, welche den eben beschriebenen Fortschritt in der Dachdeckung wenn nicht direkt erfunden, so doch eingeführt und unsern Verhältnissen angepasst haben. Das kann schon daraus geschlossen werden, dass dieser Fortschritt da hauptsächlich sich aufs Land verbreitete, wo der Einfluss der Stadt ein besonders starker war. Ein grosser Teil des Alpenhausgebietes, ganz Graubünden, das oberste Berner Oberland, die innern Gebiete der Urkantone, das Oberwallis usw. blieben fast oder ganz unberührt, da blieb das Schwerdach zum wenigsten auf allen Bauernhäusern, Scheunen und andern landwirtschaftlichen Bauten unverändert bis auf die neueste Zeit.

Am raschesten nahm das Mittelland die Neuerung auf. Das Strohdach brauchte ja nur durch ein Nageldach ersetzt zu werden, ohne irgendwelche Änderung an der Unterkonstruktion. Viele Beispiele dieser Art sind noch vorhanden. Aber man merkte auch da bald die grössere Beweglichkeit des Schindeldaches. Hatte man vorher schon die Dunkelheit der Oberkammern unangenehm empfunden und im Halbwalm teilweise Abhilfe gesucht, so ging man jetzt auf diesem Wege weiter, und zwar gleich zwei Schritte. Einmal erhöhte man die Giebelwand so weit, als zu guter Beleuchtung der Dachräume nötig war, und verkleinerte die verbleibende Walmfläche an den Schmalseiten so stark, dass sie zum wirklichen Krüppelwalm wurde. Dann wurde auch das tiefe Herabhängen der Dachvorsprünge an den Traufseiten störend. Diesem half man ab dadurch, dass man die Hauptsparren des Daches nicht mehr vorspringen liess, sondern auf dieselben schon weiter oben kurze Sparrenstücke, «*Leiste*» «aufschob», welche ein schwächeres Gefälle erhielten als das Hauptdach. Es entstand so eine gebrochene Dachfläche, ein «*Leistbruch*», durch den die Traufkante höher zu liegen kam. Die Hauptsparren wurden jetzt auf den durchgehenden Balken der obersten Balkenlage, den «Dachbalken», mittelst Zapfen aufgestellt, nicht mehr auf die Wandpfette gelegt, und bildeten dadurch mit diesen ein festes Dreieck, ein weiteres Glied in der Ausbildung eines richtigen «Dachstuhls».

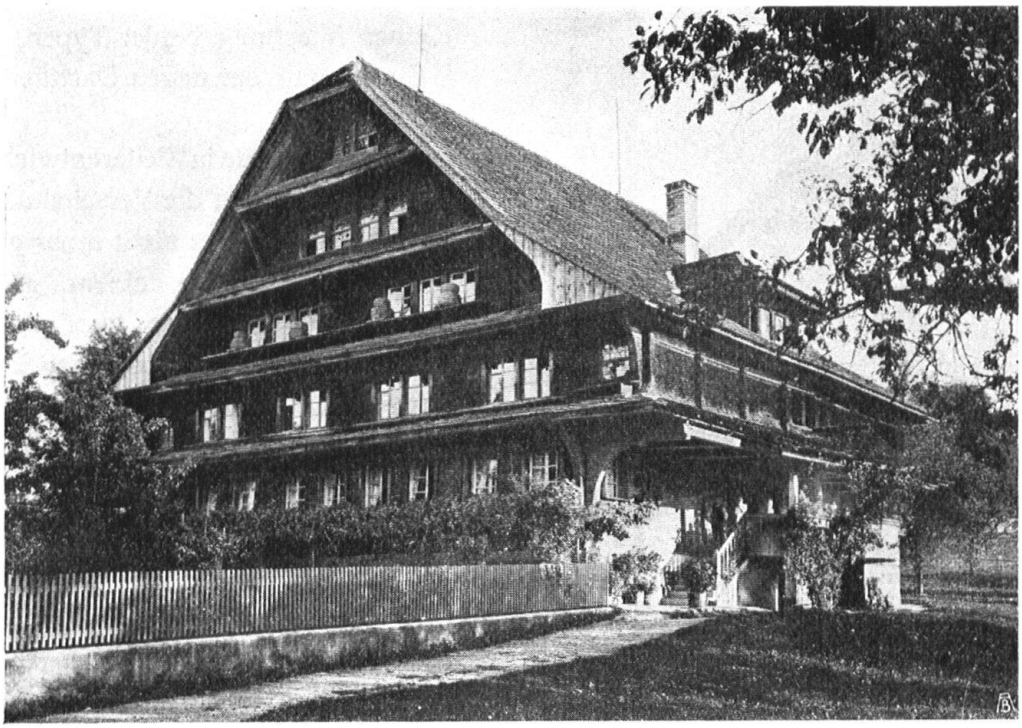


Abb. 12. Bauernhaus auf dem Bottenberg bei Schötz (Luzern). Aufnahme von *Gottfried Fischer* in Reiden; bei dem Photographien-Wettbewerb der Heimatschutz-Sektion Innerschweiz mit einer Ehrenmeldung ausgezeichnet. – *Fig. 12.* Ferme au Bottenberg, près Schötz, canton de Lucerne. Cliché *Gottfried Fischer* à Reiden, qui a obtenu une mention honorable au concours photographique de la section Suisse centrale du Heimatschutz.

Werfen wir hier einen Blick zurück auf eine Hausvariante, die wir wohl zum Alpenhaus zu rechnen haben. Im Kanton Bern, in Wattenwil, Schangnau usw. finden sich noch einzelne Häuser mit flachgeneigtem Schwerdach, welche nicht nur an den Traufseiten des Oberstockes entlang gehende Lauben haben, wie sie in anderen Gegenden üblich sind. Die Laube geht auch an der Giebelseite durch, eine rundumführende Galerie bildend. Über dieser Laube ist aber das Giebelfeld erst nochmals vorgekragt, d. h. mit einer gleich weit vorn liegenden Bretterwand und mit einem Boden geschlossen. Der Giebelvorsprung ist so gross, dass er auch diesen Vorschutz noch weit schirmend abdeckt gegen das Wetter.

Auf diese, durch ihre kräftige Schattenwirkung ausserordentlich malerische Hausform kam nun das hohe Nageldach mit dem, auf dem benachbarten Strohhaus entstandenen, Halbwalm. Die hohe Giebelfläche bot Gelegenheit zu einer zweiten Laube über der ersten und erst noch zu jenem verschalten Vorschutz am obersten Teil, der vorerst nach den alten Mustern noch an seiner untern Kante geradlinig abgeschnitten ist (Abb. 3 u. 6). Solche Häuser finden sich in jener Gegend noch reichlich; sie treten auch in der Form auf, dass nur eine Laube vor den Giebelseiten des Oberstockes durchgeht und der Halbwalm so tief hinuntergeführt ist, dass die Vorschutzverschalung nicht mehr Platz hat, oder mit zwei Lauben, aber ohne die letztere. Sie erinnern dann sehr an die Form des Strohdachhauses. Sie sind aus



Fig. 13. Haus auf dem Bühl in Weggis. Mit Steildach, Leistbruch, kleinem Krüppelwalm, Vordächern über den Fensterreihen, die auf vorkragenden Gwättköpfen ruhen. Federzeichnung von *S. Schlatter,* St. Gallen. – *Abb. 13.* Maison au Bühl à Weggis. Toiture élevée à pans très inclinés et à croupe coupée. Des avant-toits portés par des consoles protègent les fenêtres.

einer Mischung beider Typen, unter Einführung der neuen Dachdeckung entstanden.

Dann wurde in Weiterentwicklung des Begonnenen die Verschalung des Giebelvorschutzes nicht mehr geradlinig, sondern in einem grossen Bogen abgeschnitten, wodurch der nötige Schutz der Wand gegen Schlagregen und zugleich die Beleuchtung auch der obersten Dachräume erzielt wurde. Und nun steht das mächtige, stolze «*Bernerhaus*» vor uns in seiner ganzen Bauernbehäbigkeit. Es kam dann noch die grosse Auffahrt zu den im Oberstock der Scheune liegenden Heu- und Garbenräumen, die je nach der Bodengestaltung eben oder mit steigendem First angeordnet wurde. So entstanden Häuser, die allbekannt und überall dargestellt sind, im Emmental, im Seeland usw. (Abb. 9 u. 10). Das reizende Buch von Albert Stumpf,[1]) mit seinen Bildern von hundert Speichern, zeigt alle diese Formen in reichster Mannigfaltigkeit, angewendet auf das kleine Objekt des Fruchtspeichers, der das Bauernhaus begleitet.

Der Bogenschild mit Halbwalm darüber fand ausserordentlich bereitwillige Aufnahme auch in den Städten. Er findet sich schon in Genf, im Waadtland, Greyerz, in Thun, und hinauf bis ins Bödeli, in der Stadt Bern, in Freiburg, Murten, Estavayer, (Abb. 11) um den Bielersee herum, bis Basel, in Aarau, sogar am Ratshaus in Luzern, geht aber nicht in die Ostschweiz hinaus.

In der Innerschweiz, um Luzern herum, im Kanton Zug und um den Vierwaldstättersee nahm das Alpenhaus das Steildach in etwas anderer Weise auf. Nur ein ganz kleiner Rest des Krüppelwalms erinnert an manchen Häusern an seine Herkunft, sonst wurde der ganze Giebel reichlich zur Zufuhr von Licht und Luft benutzt. Es zeigte sich aber bald ein Übelstand dabei; hatte früher das niedere Dach die ganze Front ausgiebig gegen den Schlagregen und Hagel geschützt, so waren die neu gewonnenen Fensterreihen nun frei und ungedeckt allen Unbilden

[1]) Der bernische Speicher. 100 Bilder von Albert Stumpf. Verlag Polygraphisches Institut, Zürich. Preis Fr. 5.—. (Abbildungsproben und Besprechung im Heimatschutz 1914, Heft 5.)

des Wetters, wie der heissen Sommersonne preisgegeben. Abhülfe fand sich bald. Man legte einfach über jede Fensterreihe ein Vordach vor die Hausfront, das diese schützte. Wo dieses gleich beim Neubau mitplaniert war, liess man die Gwättköpfe in ganz gleicher Weise zur Aufnahme desselben vorkragen, wie für den Vorsprung des Hauptdaches (Abb. 12 u. 13). In andern Fällen, sowie an Riegel- und Massivbauten, wurden eigene «Klebeböcke» an die Hauswand geschraubt und die Pfetten für das Vordach daraufgelegt, so dass dieses zum «*Klebdach*» wurde.

An den Traufseiten, an denen sich meist eine Laube hinzog, kam der Leistbruch zur Anwendung.

(Schluss folgt im nächsten Heft.)

MITTEILUNGEN

Le futur quai des Eaux-Vives, à Genève. On a beaucoup parlé, ces derniers temps, de la rade de Genève à l'occasion du projet d'élargissement de l'un de ses principaux quais.

La question est importante, puisqu'elle touche directement à l'avenir d'une région qui est l'orgueil de la population genevoise.

Toutes les personnes qui sont arrivées à Genève par le lac, ont été saisies par la beauté majestueuse de ses rives. Peu de villes, en effet, ont à leur proximité immédiate des quais offrant une vue aussi belle.

Or, il s'agit justement de modifier considérablement le quai des Eaux-Vives qui longe le lac sur sa rive gauche.

Il n'est pas douteux que ce quai ne soit devenu trop étroit pour la circulation, et tout le monde reconnaît qu'il est indispensable de l'élargir.

C'est dans ce but, qu'en 1912, le Département des Travaux publics ouvrit un concours pour l'aménagement d'une vaste promenade à créer entre le quai actuel et une ligne droite idéale tracée dans le lac.

A cette époque-là, déjà, bien des voix s'élevèrent de tous les milieux de la population pour demander qu'on respectât la sinuosité des grandes lignes du rivage.

Le programme du concours ne disait pas d'une façon formelle que l'espace prévu pour la nouvelle promenade devait être occupé entièrement, mais les conditions étaient telles (bains publics et privés, pavillons de musique, emplacements avec tribunes de jeux de football, tennis, croquet, voile, aviron, hydro-aéroplanes, automoteurs, etc. etc.), que le dit espace était juste suffisant et que la ligne droite devenait obligatoire.

Le jury chargé d'examiner les divers projets arriva à la conclusion que, lors de l'exécution, on devrait rechercher une disposition harmonieuse entre les lignes de la nouvelle promenade et celles du rivage actuel.

Or, outre l'avis du jury et les réclamations du public, un fait nouveau modifiait considérablement la question: c'était l'achat du parc des Eaux-Vives au moyen d'une souscription publique. Le parc des Eaux-Vives est une superbe propriété parsemée d'arbres magnifiques, situé le long du quai à proximité immédiate du lac et offrant de fort beaux points de vue sur ce dernier.

La création d'une vaste promenade au bord du lac devenait donc beaucoup moins nécessaire, d'autant plus qu'il fallait éviter, par une trop grande emprise sur l'eau, d'enlever la vue dont on jouit sur celle-ci depuis le parc des Eaux-Vives.

Le Département des Travaux publics, au lieu de tenir compte de ces conditions nouvelles et des conseils du jury, s'est entêté dans son idée primitive d'une très vaste emprise sur le lac, et il s'est simplement contenté, devant le soulèvement de l'opinion publique, de supprimer les nombreuses constructions projetées qui devaient masquer la vue.

Le projet gouvernemental prévoit à côté de la route actuelle une nouvelle artère rectiligne de vingt mètres de largeur entre trottoirs, vrai paradis des automobilistes, séparée du lac par une pelouse en ligne droite aussi monotone que vaste.

Ce que les adversaires de ce projet lui reprochent, ce n'est pas seulement la largeur exagérée de l'emprise sur le lac (une centaine de mètres), mais surtout le fait qu'il ne tient aucun compte, ni du but qu'il doit atteindre, ni du cadre auquel il doit s'adapter.

La future promenade, telle que la conçoit le Département des Travaux publics, au lieu de mettre le lac en valeur, l'endiguera et enlèvera à la rive toute sa souplesse.